

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Linburger Anzeiger.

See-Hanna.

Eine Fischer-Erzählung aus dem bayrischen Hochland.
Von Arthur Schleutner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Daß bei solchen Erziehungsgrundsätzen in der Kinderseele wenig Sinn für Nächstenliebe, Mildtätigkeit und Demut Wurzel fassen konnte, leuchtet ein. Hanna gab niemals einem vorsprechenden Handwerksburschen oder sonstigen Bettler auch nur die geringste Gabe, weder den erbessenen Zweiring (Zweikreuzerstück) noch Brot oder Suppe und dergleichen. Dagegen lachte die rotblonde Kleine sich schier krumm, wenn der von ihr auf Bettler gehekte Hoshund diese hüpfen und springen machte. Je toller einer flüchtete, desto größer war die Freude. Wäre dann einer zurückgekehrt, Hanna hätte aus Vergnügen über das tolle Springen bereitwillig vom Väterle etliche Groschen erbeten und diese dem Bettler geschenkt. Aber die „dummen“ Leute kamen nicht wieder. Wer im Bewußtsein des Reichtums aufwächst, läßt sich auch nichts schenken; Hanna weiß es nicht anders, als jeden übrigens selten genug verlangten Dienst zu bezahlen, und meist geschah dies in verletzend hochmütiger Weise, so daß es geringe, feinsühlige Leute vorzogen, jeder Möglichkeit zur Heranziehung einer Dienstleistung gegen voraus-sichtliches Entgelt auszuweichen.

Wohin Hanna blickt, überall ist es in ihrem Leben sonnig, sie lebt übermütig in den Tag hinein und stets allein, ohne Verkehr mit gleichalterigen Genossinnen, die sich von dem hochfahrenden Wesen der stolzen Sachenbacherin abgestoßen fühlten, und nur gezwungen bei besonderen Anlässen oberflächlich Umgang unterhielten. Hanna braucht indes Genossinnen nicht; ihre Reigungen zu kraftfordernden Extravaganzen und Männerarbeit schließen weiblichen Umgang ohnedies aus. Besonders viel auf Schmutz und Tand hielt Hanna nicht; was sie indes anlegte, geschah mehr, um die Wohlhabenheit nach außen hin zu zeigen. Sachenbachers Einzige muß feiner gekleidet, besser geschmückt sein als die übrigen; darauf bestand der Vater mit großer Energie. All diese Umstände und Verhältnisse trugen dazu bei, Hannas Charakter eigenartig und ohne seelische Vertiefung zu gestalten, das Gemüt blieb ungeweckt, vernachlässigt, hochfahrender Stolz überwucherte alles. Ihr herbes Wesen hat noch keiner überwunden, vor ihr hat sich bisher alles gebeugt, Widerspruch gab es nicht. Darum reizte sie die stumme Verschlossenheit des Fischers, der ihr jede offene Huldigung verweigerte und ihre eingebildete Oberhoheit nicht anerkennen scheint. Die Fahrt in dem sturmgepeitschten See hätte Hanna nicht unternommen, wenn es ihr nicht erschienen hätte, als habe der Fischer Mühe, sich auf dem durchwühlten brüllenden Wasser zu halten. Sie vermeinte, beim Fischer Angst zu finden, ihn zu verhöhnen wagte sie die tolle Fahrt, und peinlich genug war ihr das Erwachen aus der Ohnmacht im Fischerhause. Nicht um alle Schätze des Bayernlandes hätte sie auch nur eine Viertelstunde länger bei Fischers bleiben können. Die Rettung war demütigend genug und mit einem

Taler hinreichend bezahlt. Hanna nahm ihren Firnthalser, um dem Vater nicht Mitteilung von dem Erlebnis machen zu müssen, und schickte den Frauentaler durch Flori zu Fischers nach Urfeld. Das Silberstück ist freilich ein Andenken, das man ungern weggibt, doch in diesem Falle ging es nicht anders, vielleicht gibt sich Gelegenheit, den Marientaler gegen einen turantmäßigen Taler umzutauschen.

Das Absingen des Trugliedes vollbrachte Hanna lediglich aus Übermut, sie wollte zeigen, daß sie frisch und munter die Schreckensnacht überstanden habe, und dabei den wortfargen Fischer etwas ärgern. Sich an Lenz zu reiben, ihm die Überlegenheit fühlen zu lassen, das ist Hannas höchste Lust, und ihr größtes Ziel wäre, den Fischer in die Knie zu zwingen. Kniend vor ihr soll er um Liebe flehen, und auslachen möchte sie den Lenz tan, heim-schicken mit dem Bescheid, daß zwischen Sachenbach und Urfeld eine Kluft bestünde, die das Wasser allein nicht ausfüllen könne.

Hanna hält in ihrem Sinnen, wie das Almest recht toll gestaltet werden könnte, plötzlich inne; ein Gedanke fährt ihr durch das Köpfchen, der Gedanke, daß sie eigentlich auf dem Holzweg sich befinde, wenn sie den Fischer fortwährend reizt, verhöhnt und verspottet. Auf solche Art stößt man ab, statt anzuloden,

und auf diese Weise wird Lenz niemals vor ihr knien. Das muß sie anders anstellen, sich verstellen, heucheln, die Sanftmütige spielen, falsch sein, loden und lieben. Hanna reißt ein Seidenband, das sie just durch die Finger gleiten ließ, in Stücke und erhebt sich rasch. „Nein, falsch will ich nicht sein, eine Heuchlerin war ich nie!“ sagt Hanna vor sich hin. Unwillkürlich sucht sie jenes Fenster auf, durch welches ein Blick über den See zum Urfelder Fischerhaus getan werden kann. Wie still-feierlich das Häuschen drüben liegt, hingeschmiegt an den Fuß des Herzogenstandes, von den Wellen lieblosend bespült. Dort herrscht Eintracht, Ruhe und Zufriedenheit. Und hier im weiten Gehöft zu Sachenbach? Hanna gibt sich völlig ihren Gedanken hin, die seltsamerweise darin gipfeln, daß sie eigentlich ein inhaltsloses Leben lebt und unzufrieden ist. Schier beneidet sie Fischers und ertappt sich bei dem ausgesprochenen Geständnis, daß Lenz doch ein ausnehmend feiner Bursche wäre, wenn er, ja, wenn er sich um sie bekümmern wollte.

Der Lenz ist kühn, das hat er mit der Tat in der vergangenen Nacht bewiesen; kein zweiter hätte das vollbracht, jeder andere hätte sicher zunächst sich selbst in Sicherheit gebracht und sie dem grausigen Schicksal überlassen. Der Lenz ist ihr Lebensretter,

und wie hat sie ihm die Identität gelohnt. Hanna fällt ein seltsames Herzklopfen, der Hals ist ihr wie zugeschnürt, ganz wirbellig ist ihr im Kopf, das Gewissen mahnt sie an eine verübte Undankbarkeit, an eine unschöne, unweibliche Tat. Schon will das Mädchen einer Gefühlsregung nachgeben und hinüberfahren, um durch ein gutes Wort die Ubelthat gutzumachen, durch eine herzliche Bitte den Lenz zu verfühnen. Aber da lodt wieder Stolz, Hochmut, die ihr zuflüstern, daß sie sich zu viel vergäbe, daß eine Sachenbacher Tochter dergleichen nicht tun dürfe, selbst wenn es ihr gut und angebracht erschiene. Die Kluft ist zu groß, es geht nicht.



Bulgaria in Nationaltracht.

niemand sein denn nur zu Beobachtern, in Hannas Haupt lautes in den See hinaus, und feuerte in die Ducht nahe der Urfseld. Rüste. Sein Plan, dem Fischer das Sachenbach-Gelände zu verleiden, ist prächtig gelungen. Lenz wird so geschwind nimmer dräben fischen, er wird den Spott fürchten und wegbleiben. Das ist Floris Hauptzweck, befreit vom Fischer, kann er der Raubfischerei obliegen, unbelästigt fangen, was anbeißt, und für die Verführung der Beute ist auch schon Sorge getragen: der Oberwirt in Sachenau nimmt Saiblinge und große andere Fischarten gegen Bargeld, wenn ihm die Ware frisch in der Nacht ungesehen zugestellt wird. Viel zahlt der Wirt freilich nicht, aber die Fische kosten nichts und auf eine durchwachte Nacht kommt es dem Knecht nicht an. Durch häufige Beobachtung hat Flori wahrgenommen, daß in den Buchtungen des Ostufers, wo das Wasser vielfach verkräutet, mit Binsen bestanden ist, schwere Fische, namentlich Hechte stehen, und nach diesen ist er lüstern, ihr Fang soll die Ebbe in seinem Geldbeutel beseitigen. Für seinen Raubzug hat Flori alle Vorbereitungen getroffen, aus einem passenden Erlensstämmchen hat er eine Gabel von der Verbindungsstelle zweier Äste

geschnitten, an diese das leere Ende der Schnur gebunden, und diese selbst in sorgfältigen Ringen quer über die Gabelzinken gewickelt. Ihr Schluß ist, vom Köderende hinreichend entfernt, leicht in einem an einem Gabelteile angebrachten Spalt gestemmt; dieser Schluß enthält die sorgsam präparierte Legangel mit den Doppelhaften, an welche lebende Brillen (Ellritzen)

aufgespießt sind, außerdem hat der Flori — ein geriebener Bursch — eine Schludangel angehängt, die ihm sichern Erfolg verspricht, indem der Hecht den leicht vom Wasser bewegten Köder schluckt, ohne den Haken zu verspüren und um so sicherer dann an der Schnur hängt. Ein Verursacher hätte die Verödung nicht richtiger und sorgfamer vollführen können, der Kopf des Köderfischchens hängt nach unten, die Schenkel des Angelhatens liegen enge am Köderkopf an, der Fisch kann schlucken, ohne im geringsten von den Angelspitzen gerührt zu werden. Mit Stolz betrachtet Flori sein erfundenes Werk und landet geräuschlos in einer Bucht, deren überhängendes Gesträuch ganz besonders für den Fang geeignet erscheint. Sorglich hängt Flori seine Gabel an einem Strauchstämmchen auf in richtiger Bemessung, so daß die Haken mit dem Köder entsprechend tief ins Wasser hinabreichen. Flori kalkuliert ganz richtig: beißt ein Hecht und sucht loszukommen, so zerzt er die Schnur aus dem Spalt und wickelt sich regelrecht ab. Die abgewickelte Schnur gewährt ihm freie Bewegung, so daß ein gewaltiges Losreißen nicht zu befürchten ist. Steht der Hecht dann irgendwo still, so ist er leicht herauszuziehen, denn die abgewickelte Schnur verrät deutlich die Köderannahme wie den genommenen Weg. Daß der Fang mit Leg- und Schludangel ein grausames Abzappeln der gefangenen Fische bedingt, kümmert den Raubfischer nicht im geringsten. Diese Art bringt sicheren Fang, und das ist für ihn die Hauptsache. Außerdem weiß Flori, der auf Lenzens Arbeit im See oder in den Buchtungen stets ein wachsameres Auge hatte, daß der Fischer

keine Aussicht auf ein Verstecktes ablassen in der nächsten Angelegenheit zu wollen, stets abends vor Sonnenuntergang einlegte, über Nacht in Ruhe beließ und am nächsten Morgen kurz nach Sonnenaufgang mit Beute aushub. Diese Beobachtungen sollten nun auf ihren praktischen Wert erprobt werden.

Flori legt ein, überprüft die Gabelbefestigung im Gesträuch nochmals, sie hält fest, und nun rudert der Bursche gemächlich, als handle es sich um eine abendliche Vergnügungsfahrt, über die Seezunge nach Sachenbach.

Von ihrem Fenster aus hat Hanna diese Spazierfahrt Floris wahrgenommen, dieselbe erschien ihr sofort verdächtig. So viel Zeit, um Rahnfahrten zum Vergnügen zu unternehmen, haben die Sachenbachknechte an Wochentagen nicht, und mit Beginn des Feierabends ist das Spazierenfahren gleichfalls nicht üblich auf Sachenbach. Eine Fahrt zu Besuch kann es nicht sein, denn bis Urfseld hinüber gibt es keine Siedelung. Was also wollte der Knecht an der Buchtung? Flink ist Hanna unten und stellt den Flori, der ob der herrlichen scharfen Ausforschung nicht wenig betroffen ist. Doch faßt er sich bald und meint höhnisch, es handle

sich um einen Schabernad gegen den Fischer. Vertraulich setzt der Knecht hinzu: „Du weißt ja, Hanna, gegen unsern Feind, hi!“ Mit Entrüstung weist Hanna solche Vertraulichkeit zurück und ebenso protestiert sie dagegen, daß Lenz überhaupt ihr Feind sei. „So, nicht? Das hab' ich gar nicht gewußt, daß man einem Freund die Lebensrettung mit Geld bezahlt!“

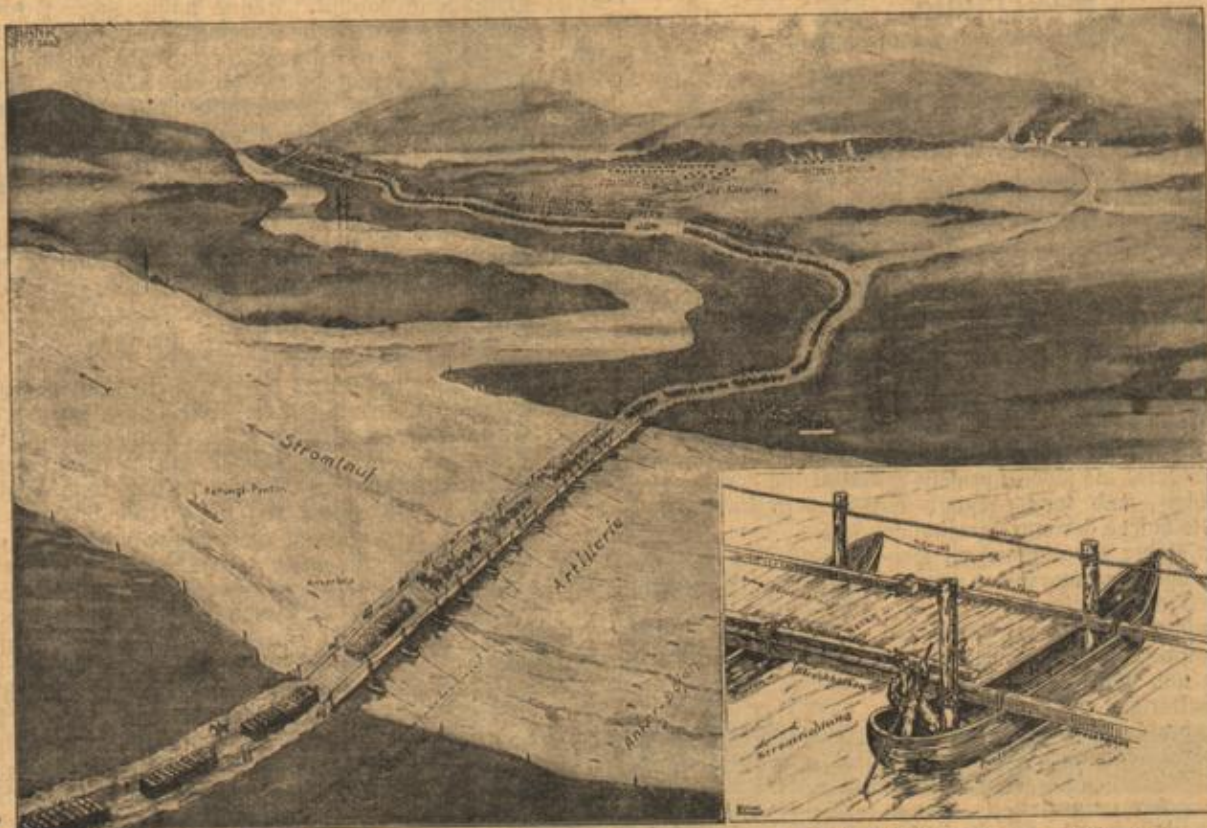
Eine Glutwelle steigt

in Hannas Wangen, sie möchte vergehen vor Scham. Ihre unbedachte Handlungsweise beginnt sich zu rächen, und sie weiß nicht, was sie antworten soll. Diese Befangenheit gibt dem Flori die alte Frechheit zurück, led behauptet er, es handle sich um eine harmlose Sache, um einen Spaß, und wenn der Fischer jetzt auf einmal zu Hannas Freund avanciert sei, so könne man den Spaß ja unterlassen. Gleich morgen früh werde er den Scherz wieder aus dem Wasser nehmen.

Während Hanna betroffen steht, entfernt sich Flori gemächlich im Gefühl, jetzt die Tochter gehörig abgetrumpft und im Sack zu haben. Bei passender Gelegenheit soll es dem Bauer gestedt werden, daß die Feindschaft Hannas gegen Lenz nur Schein ist, und dann kann es etwas absehen beim hochmütigen, geldstolzen Sachenbacher.

Hanna hat eine unruhige, schlechte Nacht gehabt; schwere Träume ängstigen sie, in wachen Stunden durchlebte sie die Schauer des Sturmes auf dem See in lebhafter Erinnerung, die Qualen ihrer schlechten Handlungsweise lehrten mahnend wieder, die Neue nagte an ihrem Herzen, das Bild des mutigen Lebensretters stieg vor ihrem geistigen Auge auf, lichtumflossen, hehr und klar. Lenz wagte sein Leben, um das ihre zu retten im wütenden Sturme, und wie hat sie ihm das gedankt!

Wie es zu dämmern beginnt, fällt Hanna die Szene mit Flori in den Sinn und augenblicklich kleidet sie sich an und verläßt still das Gehöft. Auf der Straße eilt Hanna in weitem Bogen der Buchtung zu, die sie nach dem angeblichen Spaß gegen Lenz



Schematische Darstellung des Flußüberganges einer Division (rechts im Bild die Vergrößerung eines Teils der Pontonbrücke). Zeichnung von H. Blank.



Schematische Darstellung einer kleinen Infanteriebrücke, die von der Mannschafft ohne Hinzuziehung von Bionieren hergestellt wird.

absuchen will. Was es immer auch sein möge, sie will jeglichen Hohn auf Lenz beseitigen. Unverdient soll der Fischer dem Spott von ihren Leuten nicht ausgesetzt werden.

Noch vor Sonnenaufgang erreicht Hanna die Buchtung, schläfrig schlagen die Wellen an das Ufer, schwermütig liegt die weite, nachtdunkle Seefläche im Dunst der Dämmerung. Scharfen Auges mustert das Mädchen Ufer und Gesträuch, und wie es etwas heller wird, erblickt sie die Fangvorrichtung mit abgewidelter Schnur. „Also ganz gemeine Raubfischerei, Diebstahl an Lenz nennt der Flori einen Spaß gegen den Fischer!“ flüstert Hanna und tritt näher, gewillt, die Vorrichtung herunterzureißen und zu zerbrechen. Im selben Augenblick werden Schritte laut, kräftige Männer-schritte, und unwillkürlich verbirgt sich Hanna im Gesträuch. Sie möchte nicht gesehen werden an einer Fangvorrichtung, die einer ihrer Diensthboten widerrechtlich aufgestellt hat.

Hestig erschrickt Hanna beim Erkennen des



Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingensfeld. (Mit Text.)
Fotograf. G. Wegner

und Scham, eine furchtbare Verlegenheit und Angst schnürt ihr die Kehle zu, sie bringt keinen Laut hervor.

Lenz hat sich von der Überraschung erholt, er tritt zurück und sagt kühl, jedes Wort betonend: „Gemein dich nicht, Hanna! Ich will nichts gesehen haben!“ Ohne eine Miene zu verziehen, entfernt sich der Fischer wieder in der Richtung nach Urfeld.

Aufschluchzend vor namenlosem Weh schlägt die bitterlich weinende Hanna die Hände vors Gesicht und sinkt nieder.

Noch vor Mittag war Flori mit Schimpf und Schande entlassen und fortgeschickt. Der Sachenbacher bemerkte bei Tisch den leeren Platz und erhielt von der verweinten Tochter lediglich die

geschnappten Tochter nach; wie eine Sachenbacherin, seine Erbin, tief unglücklich sein könne, das vermag der Alte nicht zu begreifen. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß es weiter nichts als Weibelaunen sein werden.

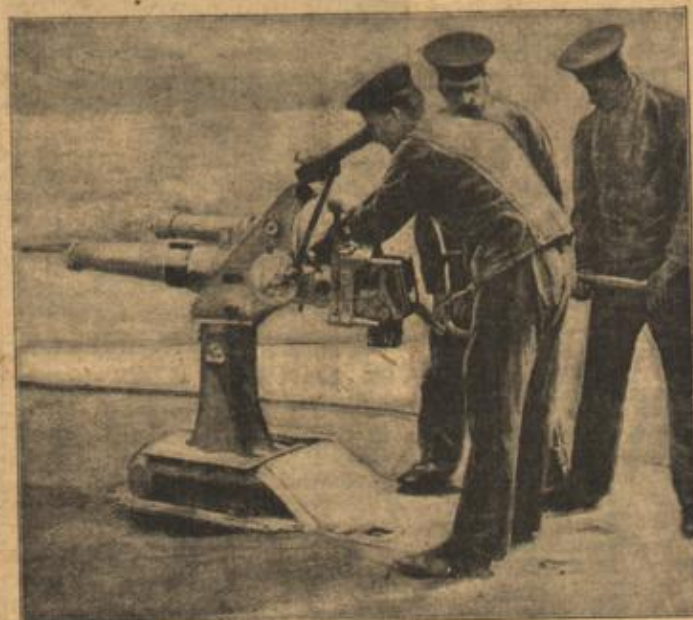


Der neue Stahlhelm für das schweizerische Heer, dessen Einführung vom Bundesrat im Januar genehmigt wurde.

nahenden Mannes; es ist — welcher unglücklicher Zufall — Lenz, der lebhaften Schrittes herankommt und gewohnheitsmäßig das Ufer mustert. Mit seinen scharfen Augen erblickt er sofort die Gabel einer Legangel, er stutzt ob der überaus korrekten Anbringung, die er selbst nicht hätte besser betätigen können. Er hat aber keine Legangel eingelegt, also treibt jemand, und zwar kann dies nur ein Sachenbacher sein, hier zu seinem Schaden Raubfischerei. Lenz tritt vollends heran und prallt erschrocken zurück: „Du, Hanna!“

Ein Beheruf entfährt des Mädchens Lippen. Lenzens Ausruf, sein Gesichtsausdruck, besagen nur zu deutlich, daß er sie für die Fischdiebin hält. Hanna möchte vergehen vor Schmach

auch nicht im Garten sichtbar. Eine Dirn sprang zur Anlagestelle hinunter, um zu sehen, ob etwa der Kahn fehle und Hanna auf dem See draußen wäre. Doch der Nachen schaukelte angelehnt auf den Wellen. Die Dirn braucht den Schlüssel zum Brotschrank und muß daher Hanna, die denselben verwahrt, finden. Ungern stört die aufmerksame Dirn, doch geht es nicht anders, sie klopft an Hannas Stubentüre im oberen Stodwerk. Keine



Verfertbares Geschütz eines Unterseebootes, fertig zum Feuern.

Einstellung eines neuen Knechtes, wozu Hanna nicht.

Nach beendeter Mahlzeit und der Entfernung der Diensthboten aus der Stube wollte der Vater nun doch des näheren wissen, was vor-gefallen sei, und die Tränenspurten in Hannas sonst so frischem, lachenden Gesicht erzeugten im Sachenbacher Unbehagen.

Hanna brach aber in heftiges Weinen aus und schluchzte herzerbrechend: „Ich bin tief unglücklich!“ und verließ die Stube.

Vergeblich startete der Bauer seiner offenbar über-



Dr. Johanna Westerdahl, der erste weibliche Professor in Norwegen. (Mit Text.)

Vlosum den soanstelligen und dabei so untertänigen, gefügigen Flori ist ihm einigermaßen leid. Aber was ist ein Knecht; nichts gegen den Sachenbacher, der sich zehn für einen einstellen kann, wenn er mag.

Vom Holztürlein des Sachenbachgehöftes tönte die kleine Glode, zum Zeichen, daß die Schmitter wie alle übrigen außerhalb beschäftigten Arbeiter und Mägde zur Abendmahlzeit kommen sollten. Hanna fehlte in der Küche, wo sie sonst die Arbeiten beaufsichtigte, sie war in keiner der unteren Stuben, auch nicht im Garten sichtbar. Eine Dirn sprang zur Anlagestelle hinunter, um zu sehen, ob etwa der Kahn fehle und Hanna auf dem See draußen wäre. Doch der Nachen schaukelte angelehnt auf den Wellen. Die Dirn braucht den Schlüssel zum Brotschrank und muß daher Hanna, die denselben verwahrt, finden. Ungern stört die aufmerksame Dirn, doch geht es nicht anders, sie klopft an Hannas Stubentüre im oberen Stodwerk. Keine

bringt auf. Auch hier ist Hanna nicht die Erste in der Reihe. Die Dien-
stboten eilen hinunter und alarmieren das Haus. Man wird ängstlich,
die Mägde befürchten ein Unglück, da niemand die Tochter fort-
gehen sah; man sucht nach ihr im weiten Gehöft, sogar in den
Scheunen und Ställen. Nur an der kleinen Kapelle, die ein
Sachsenbacher Vor-
fahr einst aus Dank-
barkeit für Erret-
tung aus schwerer
Seenot erbaut,
gehen die Eh'hal-
ten (Dienstboten)
vorüber, in der
Meinung, daß dort
eine Nachsuche
zwecklos sei, denn
die stolze Hanna
hat sich noch nie
veranlaßt gesehen,
der Kapelle einen
Besuch abzustat-
ten. Übermüdete
Leute beten nicht.
Die Mägde laufen
daher an der Ka-
pelle vorüber just
in dem Augenblick,
als Hanna aus der-
selben tritt. Sprachlos vor Überraschung halten die Dienerinnen in
den Händen einen Rosenkranz haltend, vom Gebet kommend, das ist
ein Ereignis, ein Wunder. Und Hanna hat kein Scheltwort für
die gaffenden Mägde, sie nicht ihnen zu und schreiet an ihnen vor-
über, nicht hochfahrend und stolz wie früher, demütig, mit gesenkt-
ten Augen. Wäre das Seeungeheuer aus der Tiefe gestiegen und
bedrängte Sachsenbach, drohte der Himmel einzufürzen, die Mägde
hätten nicht verblüffter sein können, und völlig wirt im Kopf,
sprachlos für den Augenblick, trollen sie dem Hause zu.

(Schluß folgt.)



Wo ist der Gefürzte?

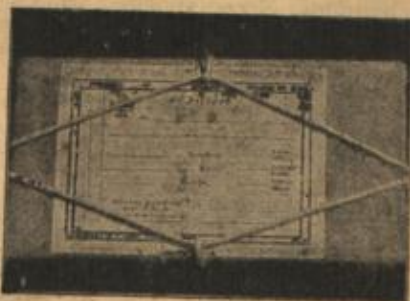
selben tritt. Sprachlos vor Überraschung halten die Dienerinnen in
den Händen einen Rosenkranz haltend, vom Gebet kommend, das ist
ein Ereignis, ein Wunder. Und Hanna hat kein Scheltwort für
die gaffenden Mägde, sie nicht ihnen zu und schreiet an ihnen vor-
über, nicht hochfahrend und stolz wie früher, demütig, mit gesenkt-
ten Augen. Wäre das Seeungeheuer aus der Tiefe gestiegen und
bedrängte Sachsenbach, drohte der Himmel einzufürzen, die Mägde
hätten nicht verblüffter sein können, und völlig wirt im Kopf,
sprachlos für den Augenblick, trollen sie dem Hause zu.

(Schluß folgt.)

Fürs Haus

Praktische Verschnürung von Feldpostsendungen.

Wer hätte nicht schon aus Sparamkeit- und anderen Gründen post-
fertig verschnürte Feldpostpäckchen heimgebracht, denen er nur noch die
Adresse des Empfängers aufschreiben wollte, und wer hätte bei diesem
Versuch nicht schon oft ärger-
lich die immer am Bindfaden
stodende Feder beiseite gewor-
fen und ungeduldig die Schnur
wieder abgerissen! Ein Erspa-
ren dieser Arbeitsvergeudung
erzielt man durch folgende ein-
fache Methode. Die Schnur
wird in doppelter Lage um die
Längsrichtung des Päckchens
gelegt, auf der Rückseite durch
die Schlinge gesteckt und fest
angezogen. Nun legt man je
einen Faden quer um das Pa-
ckchen, so ist je eine der oben lie-
genden Schnüre mit jedem dieser Fäden und zieht scharf nach hinten an.
Im Mittelpunkt der Rückseite werden diese Schnüre mittels Durchziehen
verschlungen, und das Kunststück ist fertig. Wie aus der Abbildung ersicht-
lich, bleibt die aufgefädelte Kordel von jedem hindernden Bindfaden frei
und kann mühelos mit Namen und so weiter versehen werden. Eine solche
Verschnürung für Geschenkpäckchen, in hübschem Seidenband ausgeführt,
oben und unten mit flotter Schleife versehen, bildet auch neben ihrem
praktischen Hauptzweck einen zierlichen Aufputz.



F. Sp.

Unsere Bilder

Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingensfürst, der neuernannte Oberst-
hofmeister Kaiser Karls. Der Inhaber dieses einflussreichen Amtes gilt
als eine der sympathischsten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in
Wien und als Anhänger des neuen Kurses in der Donaumonarchie. Er
war 1906 Ministerpräsident und 1915 Minister des Innern.

Dr. Johanna Westerdahl, der erste weibliche Professor in Holland.
Während des Weltkriegs hat die Frauenbewegung an Bedeutung und
Bedeutung in dem größten Teil Europas erheblich gewonnen. Sogar
in einem Land wie Holland, das sich bisher zurückhaltend zeigte, wurde
zum erstenmal eine Dozentin zum Professor der pathologischen Ana-
tomie ernannt.

Berufsfolgen. Herr: Warum suchst Du immer mit den Achseln?
— Dienerr: Das ist die Folge vom Dienste beim Grafen X., da ich
dort immer mit den Gänbigern verkehrte.

Die Frau mit dem Bart. In der Sammlung völkerkundlicher Bilder
des Naturforschers Joh. Friedr. Blumenbach (geb. 1752 in Gotha, gest.
1840 in Göttingen) befindet sich das Bildnis einer Frau, das beinahe
als das eines Mannes gelten kann, denn die Dargestellte trägt einen
stättlichen Vollbart, der ihr bis tief auf die Brust herabreicht. Nur die
Zöpfe, die aus der Mähne herausragen, und das geschmückte Niederbilden
das weibliche Wesen an. Die Unterschrift des lebensgroßen Bildes lautet:
Wahre Abbildung von Elisabetha Knechtin, eines Bauern Tochter, nächst
Appenzell in der Schweiz geboren 1620, ist 8 Jahr verheiratet gewesen
und im 84. Jahre ihres Alters am Leben abgemalt worden.
Es handelt sich bei dieser Frau um einen höchst seltenen Fall von Ab-
weichung vom gewöhnlichen Körperbau.

Traditionelle Deutschenhege. Die politische und wirtschaftliche Nacht-
stellung des deutschen Volkes gab von jeher den englischen Zeitungen den
Anlaß zu wüsten Hegeartikeln gegen Deutschland. Besonders zeichnete sich
darin immer die „Times“ aus. Dies erregte den Unwillen der Königin
Victoria. Schon im Jahre 1861 schrieb sie an Lord Palmerston eine beweg-
liche Klage über die Deutschenhege. Die Antwort des englischen Premier-
ministers verwies auf den Charakter der „Times“, als eines laienmännlichen
Unternehmens, das, um seine Verbreitung aufrecht zu erhalten, besondere
Ereignisse, Personen und Regierungen des Auslandes scharf kritisieren müsse,
weil solche Artikel in England mit Begier verschlungen würden, während
Angriffe auf einheimische Institutionen leicht Anstoß erregen und die Zei-
tungen in ihren geschäftlichen Interessen schädigen könnten.“

Gemeinnütziges

Um den Wuchs der Jungenten zu fördern, ist eine häufige Fütte-
rung und viel Bewegung notwendig. Gegen die Kälte sind die Entchen
nur die ersten drei Lebenswochen empfindlich.

Leere Fässer brenne man nicht mit Spiculus aus, damit ist eine Ex-
plosion gefahr verbunden. Man reinigt die Fässer ebensogut mit heißer
Sodalauge, die durch Schwenken gut im Innern verteilt wird. Dabei
werden weder Fässer noch Menschen in Gefahr gebracht.

Wollhaub, wollene Lumpen und Lederabfälle enthalten etwa 5 bis
7 Prozent Stickstoff und können als Dünger verwendet werden. Da sie
sich langsam zersetzen, bewahren sie sich am vorteilhaftesten bei aus-
dauernden Gewächsen.

Wenn die Badauszüge da sind, muß der Mund des Kindes sorgsam
gepflegt werden. Morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahl-
zeit, abends vor dem Zubettgehen reinigt man die Zähne des Kindes mit
einer weichen Bürste und Wasser. Sorgfältige Zahnpflege ist für das
Wohlergehen des Kindes von größter Bedeutung.

Loose schuppige Rinde der Obstbäume ist der beste Schlupfwinkel für
allerhand Ungeziefer, das von da aus im zeitigen Frühjahr seinen Raubzug
auf den Baum beginnt. Rufen wir die Zeit bis dahin genügend aus und
entfernen alles, was lose am Stamm und Ast hängt. Hierüber noch gar einen
Kalkanstrich zu streichen, ist ganz verfehlt, denn dann fühlen sich die Schäd-
linge nur um so sicherer. Erst die Rinde sauber und dann der Kalkanstrich.

Quadraträtsel.

A	A	A	A	D
F	D	F	G	G
G	F	F	I	L
M	M	K	N	O
R	R	S	S	T

Die Buchstaben sind
so zu ordnen, daß die
waagerechten Reihen be-
zeichnen: 1) Eine Raub-
Abraham's. 2) Einen
arabischen Gruß. 3) Ein
indogermanisches Volk.
4) Einen Einspruch.
5) Ein Gebirge in Vor-
derindien. — An Stelle
der fehlgeordneten Buch-
staben muß der Name
eines bekannten Wortes
von Tacitus entstehen.
Julius Gold.

Auflösung folgt in näch-
ster Nummer.

Bilder-ätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Schlepp, Schlepper.

Alle Rechte vorbehalten.

Erstveröffentlichung von Ernst Hilbert, gedruckt und heraus-
gegeben von Greiner & Welfer in Stuttgart